

SONIA FISCHER

Stadtmuseen als Spiegel der Stadtgemeinschaft

Praxisbeispiel Landsberg am Lech

Dieser Artikel ist eine überarbeitete Fassung des Vortrags auf dem Kulturpolitischen Bundeskongress im Juni 2019 in Berlin zum Panel »Stadtmuseen – Vermittlungsorte für Heimatbewusstsein?« Er befasst sich mit der Frage, welche Rolle Stadtmuseen in der lokalen Gemeinschaft einer Stadt spielen. Für die Museumsarbeit differiert von Stadt zu Stadt der gesellschaftliche Bezugsrahmen, weshalb ich vorab die Ausgangssituation in Landsberg am Lech kurz vorstellen möchte.

Landsberg am Lech liegt 60 Kilometer westlich von München und ist Zuwachsregion. Als Große Kreisstadt hält sie alle zentralen Behörden und Schularten vor. Trotz der kleinen Ortsklassengröße mit 30.000 Einwohner*innen sorgen wichtige Kultureinrichtungen wie Stadttheater, Stadtmuseum und Herkomer Museum, VHS und Bibliothek sowie Akteure der Kreativwirtschaft für eine lebendige Stadtkultur und ein hochwertiges Kulturprogramm. Die Altstadt ist denkmalgeschützt und zeichnet sich durch einen Stadtraum mit historisch gewachsener Identität aus. Das Stadtmuseum in Landsberg am Lech befindet sich in einem historisch bedeutsamen Gebäude, einem ehemaligen Jesuitengymnasium. Hier begann die Geschichte des Museums als bürgerliche Gründung des Historischen Vereins im Jahr 1884. Das Haus steht unmittelbar vor der Sanierung, seine Dauerausstellung ist aus brandschutzrechtlichen Gründen bereits seit 2014 geschlossen. Das neu formulierte Leitbild und die geplante Neukonzeption der Dauerausstellung spiegeln die Neuausrichtung des Hauses wider.

Partizipative Strategien

In den vergangenen Jahren haben sich viele Fachtagungen mit der Rolle von Stadtmuseen befasst und verschiedentlich auf die Chance von Stadtmuseen als identitätsstiftende Orte verwiesen, an denen das spezifisch Eigene der Stadtkultur und die Verbindung von Gemeinschaft und Ort die Erprobung stadtkultureller Partizipationsstrategien ermögliche (Fischer 2016: 87, Gemmeke/Nentwig 2011, Gesser 2012). In diesem Zusammenhang spricht Léontine Meijer-van Mensch gar von einem neuen Paradigma, das auf Teilnahme und Einbindung basiert (Meijer-van Mensch 2011: 82).

Ausgehend von dem Gedanken, dass Stadtmuseen von heute nicht mehr »über etwas« handeln sondern »für jemanden« sind, ergibt sich die Verantwortung, sich mit der demografischen, kulturellen und gesellschaftlichen Vielfalt vor Ort auseinanderzusetzen. Der formulierte Perspektivwechsel auf die Funktion von Stadtmuseen reagiert auf den beschleunigten Wandel städtischer Lebensräume: Durch die Globalisierung wachsen Mobilität sowie Heterogenität der Stadtbevölkerung. Ein Stadtmuseum, so formuliert es Magdalena Pyzio, ist in diesem Perspektivwechsel nicht nur »Bewahrer des Vergangenen, sondern ein Akteur und Mediator in den Aushandlungsprozessen über die Probleme der Gegenwart und die Visionen für die Zukunft einer Stadt« (Pyzio 2013: 253).

Damit ist ein Stadtmuseum nicht nur kulturelles Gedächtnis und Wissensspeicher für die Gemeinschaft, sondern es sollte auch ein diskursiver Raum sein, in dem Vergangenheit und Gegenwart einen spannenden Dialog eingehen.

Gemeinschaft und Ort

Stadtmuseen markieren per definitionem Ortsspezifisches. Sie stellen die Besonderheiten heraus, historische Entwicklungen, geistige, wirtschaftliche oder soziale Prägungen, die ortsspezifisch sind. Kein Ort ist wie ein zweiter. Orte sind untrennbar mit Bindungen, Erinnerungen und Emotionen verbunden. Ob Menschen dauerhafte, tiefe oder langfristige Beziehungen zu Orten eingehen, ist sowohl für die Menschen als auch für die Orte von Belang. »Ortsverbundenheit dürfte eine Bedingung des Verantwortungsgefühls der Menschen für einen Ort und für die Bereitschaft zu Partizipation und Engagement sein.« (Waltraud Schmied, zit. nach Scharnowski 2019: 220) Wendell Berry, ein in den USA populärer Romancier, Kulturkritiker, Bauer und Umweltaktivist stellt in diesem Zusammenhang fest:

»Wie sehr man die Welt als Ganzes auch lieben mag, man kann nur voll und ganz in ihr leben, indem man verantwortungsvoll einen kleinen Teil der Welt bewohnt. Wo wir leben und mit wem wir dort leben, legt die Bedingungen unserer Beziehung mit der Welt und Menschheit fest. Somit stehen wir vor dem Paradox, dass man nur ganz werden, nur heil werden kann, indem man auf verantwortungsvolle Weise seine Partikularität, seine Teilheit akzeptiert.« (Wendell Berry, zit. nach Scharnowski 2019: 232)

Gerade in Zeiten erhöhter Mobilität ist es wichtig, einen Sinn für Orte und ihre Besonderheiten zu entwickeln. Nur aus Zugehörigkeit ergibt sich ein dauerhaftes Gefühl von Verantwortung, das, verbunden mit der Zuversicht, gemeinsam etwas erreichen zu können, zu politischem Handeln motiviert. Und hier ergeben sich gerade für Museen, die häufig in denkmalgeschützten Häusern arbeiten, die die Ortsgeschichte geprägt haben, große Chancen.

*Bürger*innen engagieren sich für das Herkomer Museum*

Als in Landsberg am Lech im Jahr 2012 aufgrund eines überschuldeten Haushalts die Sanierung und Neugestaltung des Herkomer-Museums in Frage gestellt war, setzte sich die Bürgerschaft massiv für das Projekt ein. Das kulturhistorische Spezialmuseum mit angeschlossenem Baudenkmal des Historismus besitzt offensichtlich große Identifikationspotenziale. Intensives Fundraising führte innerhalb eines Jahres zu einem Betrag von 300.000 Euro und bewog den Stadtrat, die Beschlusslage zu ändern und das Projekt durchzuführen. Für die Neugestaltung haben sich unterschiedliche Akteure eingesetzt: ortsansässige Unternehmen, Kulturinstitutionen und Vereine, die eine Bandbreite von Benefizveranstaltungen initiierten. Der Historische Verein und der Freundeskreis organisierten Flohmärkte zugunsten des Museums, die Kunstvereine eine Auktion, der Autorenkreis Lesungen, der Schützenverein ein Festschießen. Der Einzelhandel beteiligte sich mit Herkomer-Editionen, Privatpersonen baten ihre Geburtstagsgäste, statt einem Geschenk eine Spende für das Museum zu tätigen, selbst die lokale Presse beteiligte sich mit einer Benefizaktion. In Landsberg hat sich gezeigt, dass ein Wahrzeichen oder eine kulturhistorische Spezialsammlung zum Stolz der Menschen werden können, die sich vor Ort engagieren.

Aneignung von Stadtraum

Es stellt sich die Frage: Wem gehört das kulturelle Erbe, wem gehört der Stadtraum? Wer redet mit, wie dieser Raum gestaltet wird? Hier können Stadtmuseen den Menschen Raum geben, ihre Geschichten und Befindlichkeiten zu erzählen, und dabei möglichst viele Teilgesellschaften einer Stadt einbinden. Aneignung von Stadtraum ist dabei nicht nur physisch gemeint, sondern bezieht sich natürlich auch auf die Narrative, die erzählt werden. Stadtmuseen können dabei helfen, dass sich die lokale Gemeinschaft ihrer Selbst, ihrer Disparität und ihrer Bedingungen bewusst wird. (Gottfried Korff zit. nach Pellengahr 2016: 40)

Kommunen und Städte sind Orte, wo sich das Leben in Vielfalt und Heterogenität abspielt. Nimmt man diese Vielfalt ernst, sollten Stadtmuseen künftig stärker eine soziokulturelle Perspektive auf die Stadt einnehmen, in der diese Vielstimmigkeit Ausdruck findet – und dies bereits bei der Konzeptfindung.

Demoversion Stadtmuseum: Befragungen bei der Ausstellungsplanung

Ein Ziel der Neukonzeption des Stadtmuseums ist es, die Landsberger Bevölkerung frühzeitig in den Planungsprozess einzubeziehen. Die Sonderausstellung »Demoversion Stadtmuseum. Landsberg plant sein Museum« war dabei gewissermaßen selbst ein Evaluierungsinstrument. Zehn mögliche Themen-Abteilungen für die neue Dauerausstellung wurden mit einem Beispielexponat vorgestellt. Das Museumsteam wollte herausfinden, welche Themen die Besucher*innen zukünftig im Museum sehen wollen, wie diese die Vermittlungsideen und interaktiven Stationen bewerten und welche Erwartungen sie insgesamt an das neu zu gestaltende Museum haben.

Dazu wurden mehrere Befragungsinstrumente genutzt. Die Besucher*innen konnten mittels Klebepunkten über ihre Lieblingsthemen abstimmen. Diese beliebte, weil leichtgängige Methode erbrachte ein für alle im Ausstellungsraum sichtbares Stimmungsbild. Sie vermochte die Antworten jedoch nicht an soziodemografische Aspekte zu koppeln. Ein schriftlicher Fragebogen diente dazu, weitaus ausführlicher die Erwartungen der Besucher*innen abzufragen. Eine verdeckte Besucherbeobachtung ermittelte nicht abfragbares Besuchsverhalten, wie die Aufenthaltsdauer an den verschiedenen Vermittlungsstationen. Das Museumsteam diskutierte in Workshops mit Lehrer*innen, Senior*innen und Förderern über die Wünsche der Zielgruppen. Eine Nichtbesucherstudie an 16 Erhebungsorten außerhalb des Museums – Kultureinrichtungen, aber auch Orten, an denen kein kulturaffines Publikum zu erwarten war wie Schwimmbad, Kino, Stadtfeste oder Sportevents – sollte schließlich auch diejenigen einbeziehen, die nicht im Museum erreicht werden konnten.

Neue Besuchergruppen gestalten aktiv mit

2018 hat das Stadtmuseum die Ausstellung »Ich sehe mich nicht, wie du mich siehst!« gezeigt, die sich mit dem Thema Migration und dem Verhältnis von Selbst- und Fremdwahrnehmung befasste. Das Konzept wurde gemeinsam mit Schüler*innen des hiesigen Gymnasiums erarbeitet und mit Jugendlichen der Integrationsklassen. Die jungen Erwachsenen aus Eritrea, Syrien oder Afghanistan beteiligten sich an einem Fotowettbewerb zur Frage »Was ist typisch deutsch?«. Sie stellten bei einer Stadtführung mit dem Titel »Mein Landsberg« ihren Blick auf die neue Heimat vor. Eingesessenen Landsberger*innen zeigten sie die Orte, die ihnen geholfen hatten, sich einzuleben und andere Jugendliche zu treffen, wie den Fußballplatz, wo man zusammen kicken kann, ohne dieselbe Sprache zu sprechen. Eine Bank auf dem Hauptplatz war wichtiger Aufenthaltsort, weil es dort freien WLAN-Zugang gibt, oder auch der Asia-Markt, um Gewürze für jene Gerichte zu kaufen, die für die heimische Küche benötigt werden. Ein junger Syrer machte spontan eine Beatboxing-Einlage während des Stadtrundgangs. Der interkulturelle Austausch bot die Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen und den

Jugendlichen nach der Erfahrung von Flucht und nach dem Verlust von Familienmitgliedern mit ihren Geschichten, ihren Interessen, Wünschen und Fähigkeiten wahrgenommen und wertgeschätzt zu werden.

Das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort sollte im besten Falle die Menschen dazu bewegen, über ihre Ichbezogenheit hinauszuwachsen, die vielfachen Verbindungen und wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Menschen sowie Mensch und natürlicher Umwelt, zwischen diesem Ort und anderen Orten auf der Erde zu erkennen, Verantwortung zu übernehmen und sich als vor Ort Handelnde zu engagieren. Das geht natürlich nur mit der Bereitschaft, voneinander zu lernen und sich gemeinsam zu verändern.

Die Rolle eines Stadtmuseums könnte man darum als Spiegel einer Stadtgemeinschaft bezeichnen, der ihre Bereitschaft zum gesellschaftlichen Dialog reflektiert. »Etwas überspitzt könnte man sagen, jede Stadt bekommt das Stadtmuseum, das sie verdient oder dessen Modernität sie aushält.« (Pellengahr 2016: 39)

Literatur

- Fischer, Sonia (2016): »Partizipation als Chance von Stadtmuseen, identitätsstiftend zu wirken. Die Einbindung von Bürgerschaft, Kultur und Politik in die Museumsarbeit«, in: Verbund Oberösterreichischer Museen (Hrsg.): *Die Stadt und ihre Identität(en). Über Potential und Zukunft der Stadtmuseen*, 23. Internationale Fachtagung bayerischer, böhmischer, oberösterreichischer und sächsischer Museumsfachleute, 21.–23. September 2014, Ried im Innkreis, *Museum Bulletin Muzeum* 23, S. 87–94
- Gemmeke, Claudia / Nentwig, Franziska (Hrsg.) (2011): *Die Stadt und ihr Gedächtnis. Zur Zukunft der Stadtmuseen*, Bielefeld: transcript
- Gesser, Susanne / Handschin, Martin / Jannelli, Angela / Lichtensteiger, Sibylle (Hrsg.) (2012): *Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen*, Bielefeld: transcript
- Meijer-van Mensch, Léontine (2011): »Stadtmuseen und »Social Inclusion«. Die Positionierung des Stadtmuseums aus der »New Museology«, in: Gemmeke, Claudia / Nentwig, Franziska (Hrsg.): *Die Stadt und ihr Gedächtnis. Zur Zukunft der Stadtmuseen*, Bielefeld: transcript, S. 81–92
- Meijer-van Mensch, Léontine (2012): »Von Zielgruppen zu Communities. Ein Plädoyer für das Museum als Agora einer vielschichtigen Constituent Community«, in: Gesser, Susanne / Handschin, Martin / Jannelli, Angela / Lichtensteiger, Sibylle (Hrsg.): *Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen*, Bielefeld: transcript, S. 86–94
- Pellengahr, Astrid (2016): »Stadtmuseen in der Dynamikfalle? Der mühsame Weg vom Hort eines bildungsbürgerlichen Geschichtsgedächtnisses zum Ort diskursiver Vielfalt«, in: Verbund Oberösterreichischer Museen (Hrsg.): *Die Stadt und ihre Identität(en). Über Potential und Zukunft der Stadtmuseen*, 23. Internationale Fachtagung bayerischer, böhmischer, oberösterreichischer und sächsischer Museumsfachleute, 21.–23. September 2014, Ried im Innkreis, *Museum Bulletin Muzeum* 23, S. 31–40
- Pyzio, Magdalena (2013): »Das partizipative Stadtmuseum. Eine Vision für das Museum Neuruppin«, in: Ackermann, Felix / Boroffka, Anna / Lersch, Gregor H. (Hrsg.): *Partizipative Erinnerungsräume. Dialogische Wissensbildung in Museen und Ausstellungen*, Bielefeld: transcript, S. 252–261
- Scharnowski, Susanne (2019): *Heimat. Geschichte eines Missverständnisses*, Darmstadt: wbv Academic

